

Gegen den Berg

Münchner Akademiestudenten gestalten eine beeindruckende Ausstellung auf dem Monte Rite in Reinhold Messners Dolomiten-Museum

Von Judith Liere

Cibiana di Cadore – Der Blick ist atemberaubend. Dolomiten-Panorama, rundum, blassblau bleiche Gipfel, gezackt, wie direkt aus dem Pinsel auf eine Leinwand der Romantik geflossen. 1100 Meter über dem Meer, auf dem Gipfel des Monte Rite, in dieser Landschaft, eine Kunstausstellung zu machen, ist eigentlich purer Irrsinn. Das findet auch derjenige, der sie initiiert hat. Und der hat Ahnung von Bergen, besonders von den Dolomiten. Der – das ist Reinhold Messner, und er sagt: „Draußen ist es so stark, dass wir nie dagegen anhalten können.“

Trotzdem hat Reinhold Messner genau an diesen Ort ein Museum gesetzt. Trotzdem oder gerade deshalb. Und trotzdem hat Messner nun auch noch 21 junge Kunststudierende aus München eingeladen, hier ihre Werke auszustellen.

Die Studenten, das ist die Klasse Stephan Huber von der Akademie der Bildenden Künste. Und die wollten erst gar nicht auf den Berg, erzählt ihr Professor. „Die arbeiten in München alle nebenher an der Theke vom Pimpernel oder sonstwelchen Clubs, da ist das natürlich total uncool hier, am Arsch der Welt“, sagt Huber. „Am Loch vom Arsch der Welt“, wirft Studentin Teo Lingner trocken von der Seite ein. Sein Assistent Wolfgang Stehle formuliert es etwas eleganter: „Gerade in den Werken junger Künstler spielt Urbanität sonst oft eine große Rolle.“ Stephan Huber überzeugte seine Klasse schließlich, sich das Areal – das er einen „mystischen Ort, ein Energiefeld“ nennt – doch zumindest einmal anzuschauen. Also machten sich ein paar Studenten auf in die Dolomiten und fanden dort, zwischen Cortina d’Ampezzo und Belluno, einen Ausstellungsraum vor, der in jederlei Hinsicht eine Herausforderung war. Und entschieden sich, sie anzunehmen.

Oben auf dem Gipfel steht eines von Reinhold Messners insgesamt fünf Dolomiten-Museen, doch die Klasse stellt ein Stiegleiter weiter den Berg hinunter aus, in einem grob gemauerten, zweistöckigen Haus, einer ehemaligen Kaserne aus dem Ersten Weltkrieg. Seit Kriegsende blieb das Gebäude ungenutzt, lediglich die Dorfjugend hat sich offenbar ab und zu zum Feiern auf den Berg verirrt. Allerlei Namen haben sie in die Wände geritzt oder darauf gemalt, „Ti amo“ und „19/6/64“. Hier gibt es weder Wasser noch Strom – was nicht nur die Arbeitsbe-

„Die Natur ist so stark,
dass wir nie
dagegen anhalten können.“

dingungen erschwerte, sondern auch radikalen Einfluss auf die Werke hatte. Viele Studenten aus Hubers Klasse arbeiten eigentlich mit Videoinstallationen – geht nicht auf dem Berg. Skulpturen und Bilder effektiv mit Licht in Szene setzen – geht nicht auf dem Berg. Noch mehr als so manch anderer Ausstellungsraum bräuhete die alte Kaserne ein eigenes Konzept. Drinnen ist es küstler und mit Kriegsvorgängen überhangen, draußen schlägt mit voller Wucht das Dolomitenpanorama zu. Das Gegenteil des White Cube.

Die Huber-Klasse hat es geschafft, sich auf den Ort einzulassen und all diese vermeintlichen Schwierigkeiten in produktive kreuzende Prozesse umzuwandeln. Ein halbes Jahr vorher haben sie angefangen, sich mit den Themen auseinanderzusetzen: die Berge und das heroische Bewusstsein, die Abgeschiedenheit und natürlich die militärische Vergangenheit des Ortes. Der Monte Rite war ein wichti-



Eine Pappfigur der amerikanischen Künstlerin Lauri Anderson, ein Hochgebirgsplateau aus kiloweise Salz und Feldbetten für kulturkämpfende Künstler haben die Studenten in der Kaserne installiert. Fotos: Gabi Blum, oh

ger Verteidigungspunkt der Italiener gegen den österreichischen Kaiser Franz Josef. 1912 errichteten sie ein Fort auf dem Gipfel, einen Bunker, der auch im Ersten Weltkrieg Sprongungen der jeweils okkupierenden Armeen standhielt und schließlich Unterschlupf für Partisanen bot. In diesem Fort eröffnete Messner 2002 sein „Museum über den Wolken“, das sich, meist recht kitschig, mit der Geschichte der Dolomiten in der Kunst beschäftigt.

Hier hängen viele Bergpanoramen in Öl, die aber allesamt verblassten, sobald man zwischendurch aus dem Fenster schaut. Die Natur ist so stark, dass sie nicht dagegen anhalten können. Die Studenten in der Kaserne unterhalb des Forts hingegen haben gar nicht erst versucht, gegen das Draußen anzuhalten, sondern den Ort mit feiner Strategie erobert, ohne ihn besiegen zu wollen. „Ultima Vista“, der letzte Blick, ist der

Titel der Ausstellung, die dabei herausgekommen ist. Der erste Raum greift Klischees und Assoziationen auf, die einem in dieser Umgebung überfallen. „Propagandaraum“ haben Gabi Blum und Isabelle Pyttel die Installation genannt. Auf Pyttels großformatigen Fotografien ist eine nackte Frau zu sehen, mal heroisch-faschistisch im Leni Riefenstahl-Stil, mal romantisch-verklärt wie Caspar David Friedrichs Wanderer über dem Nebel-

meer. Nebenbei haben Matthias Nummerger, Thomas Silberhorn und Max Biek eine Landschaft aus kiloweise Salz geformt, auf der sich winzige Elefanten, Soldaten und Panzer bekriegen.

Auch ihre Kommilitonen behandeln das Thema Militär: Florian Froese-Peckers Rauminstallation „Golem“ erinnert an Bienenwaben, an Insektenstaaten als Metaphern für moderne Armeen, die perfekt organisiert zur Bedrohung für den Gegner werden. Christian Hartard hat für „12 Schichten“ Feldbetten aufgestellt, die Decken darauf sind mit Texten von ihm bestickt, überschrieben mit „Ge-

Alles, was in der Stadt selbstverständlich war, geriet zur Herausforderung.

gen Blindheit“, „Gegen Wahrheit“, „Gegen Beliebigkeit“ – der alltägliche Kampf des Künstlers. Ganz Gegenwärtiges widmet sich Katrin Bertram mit ihrer Arbeit „Summit“. Sie hat aus Ratgeberliteratur für Manager ein Gebirge aus Schrift angelegt, weil Seminare für Führungskräfte oft auf Bergen stattfinden.

Den Rückzug in die übermächtige, monumentale Natur, das auf sich selbst Zurückgeworfensein, um sich schließlich neu zu ordnen und daraus Kraft zu ziehen – was bereits in der Romantik ein Motiv für Künstler und Literaten war und was heute Vorstandsvorsitzende ausprobieren, das erlebten auch die Studenten. Zwei Wochen lang lebten und arbeiteten sie auf dem Monte Rite, zwischen steilen Wiesen und Wegen, und frei weidenden Yaks, der tibetischen Rindertrasse, die Reinhold Messner auf dem Berg hält.

Als die Studenten ankamen, mussten sie erstmal die Bretter entfernen, mit denen die leeren Fensterrahmen der Kaserne vernagelt waren, und durch Plexiglasscheiben ersetzen, um überhaupt ein bisschen Licht zu haben. Zwar hatten sie komfortable Zimmer im Wanderheim neben Messners Museum, doch viele verbrachten die Nächte in der Kaserne, arbeiteten mit Stirnlampen durch, koachten sich mit dem Campingkocher.

Alles, was in der Stadt selbstverständlich gewesen wäre, wurde auf dem Berg zur logistischen Herausforderung. Der Monte Rite ist nur über eine sehr schmale, private Straße bedarfbar. Hier verkehren Jeeps, die die Touristen vom Parkplatz hinauf ins Museum bringen. Die Fahrer stehen ständig über Funk in Kontakt, jede Kurve, jede Ausweichstelle hat einen Namen, zwei Autos nebeneinander passen nicht auf den Weg, und schon gar nicht durch den engen, in den Fels gehauenen Tunnel knapp unterhalb des Gipfels. Die Studenten bekamen Funkgeräte, mussten sich in den Shuttleverkehr einlinken. „Mal schnell im Baumarkt einen Sack Gips holen – das ging nicht, dafür wäre man einen ganzen Tag weg gewesen“, erzählt Florian Froese-Peck. „Das Naturerlebnis und die Abgeschiedenheit haben die Studenten sehr beeindruckt“, meint Stephan Huber.

Besonders wichtig ist auch die so entstandene Ausstellung. Hausherr Reinhold Messner zieht begeistert sogar Vergleiche mit der Biennale in Venedig. Die Reise in die Dolomiten lohnt sich also nicht nur wegen des starken Draußens – die Klasse von Stephan Huber hat es geschafft, dem ein Drinnen gegenüberzusetzen, das durchaus mithalten kann.

„Ultima Vista“, bis 1. Oktober 2010 auf dem Monte Rite (Veneto). Vom Parkplatz auf dem Passo di Cibiana entveder in 1,5 Stunden zu Fuß oder per Shuttle zum Museum. Weitere Informationen unter www.messner-mountain-museum.it.